Unerforschte Organe des Körpers.

Von Adolf Kölsch.

„Ein ausgedehnter Sumpf im nördlichen Teile des Staates New York," erzählt K. Fischer in einem amerikanischen Jahrbuch, „war von zahlreichen Enten, Ratten, Schlammpetzgern, Schildkröten, Fröschen u. s. w. bewohnt. Die Schildkröten legten ihre Eier massenhaft in den Ufersand. Diese Leckerbissen waren für zahlreiche Stinktiere der Nachbarschaft eine so anziehende Sache, daß nur ein kleiner Teil der Schildkrötenbrut auskam und den schützenden Sumpf erreichte. Aber gerade als die Stinktiere sich am schönsten eingewöhnt hatten, begann der Pelzmarkt starken Bedarf für ihre Felle zu entwickeln, und die Jugend der Umgebung begann eine eifrige Jagd auf sie. Die damit verbundene Abnahme der Stinktiere zog rasch eine kolossale Vermehrung der Schildkröten nach sich; sie litten bald an Nahrungsmangel und stellten nun den jungen Enten des Reviers derart nach, daß dieses Wild sehr stark zusammenschrumpfte. Es dauerte aber nicht lange, bis die Häufigkeit der als Delikatesse geschätzten Schildkröten in der Umgebung bekannt wurde und eine Massenverfolgung der Reptilien durch Marktleute und Händler einzusetzen begann. Da durch Zufall die Preise für Stinktierfelle zur selben Zeit beträchtlich sanken, vermehrten auch die natürlichen Schildkrötenfeinde sich wieder, und das Ende war, daß der Sumpf allmählich seinen ursprünglichen Zustand wiedergewann."

So ein Sumpf, von Enten, Ratten, Schildkröten, Fröschen, Stinktieren usw. bewohnt, ist (mit Erlaubnis) auch unser Körper. So lange jedes Tier — will sagen Zellchen oder Zellengrüppchen — auf seinem Platze steht und kein Nachbar es hindert, seinen eigenwilligen Bedürfnissen nachzulaufen, geht es in der Republik durchaus ordentlich zu; sie hält sich durch Selbstbewirtschaftung in jenem Gleichgewicht, das unserm Wohlbefinden förderlich ist, und wenn uns einer fragt, wie es uns gehe, sagen wir stolz, daß Ratten, Frösche, Kröten, Schlammpetzger und Stinktiere mit größtem Appetit gefrühstückt hätten. Nun lägen sie in der Sonne, dankten (jedes in seiner Art) ihrem Schöpfer für den herrlichen Tag und hörten neugierig dem Geglucker der Rohrdommel zu: kurzum, es ginge uns gut.

Sobald sich aber die Stinktiere aus einem vielleicht nicht einmal ganz ersichtlichen Grund über das Durchschnittsmaß hinaus vermehren und für die lieben Schildkröten mehr und mehr eine Weltuntergangszeit anzubrechen droht, rennen wir schleunigst zum Doktor und bitten ihn, er möchte doch mal seine alten Reiterpistolen aus dem Kasten holen und da etwas Wandel schaffen. Denn sonst werde am Ende „die Korrelation der Teile" noch schwerer gestört.

Mit dieser Korrelation der Teile ist es eine eigene Sache. Sie ist in jedem Organismus genau so vorhanden wie in der Sumpfrepublik, es steht auch fest, daß sie während des Embryonallebens zugleich mit Haut und Haaren, Gehirn und allen andern Organen aus der Eizelle entwickelt wird. Ganz allmählich wächst der Körper, diese Milliardenschar eigenwilliger Zellindividuen ohne fremdes Zutun in sie hinein und erwirbt damit jenen Grad von Einheit und Zweckmäßigkeit, den wir am fertigen Organismus bewundern. Allein diese Einheit ist nicht nur das bewunderungswürdige Endprodukt einer unabsehbaren Reihe verwickelter Entfaltungsprozesse, sie ist auch eine Vergänglichkeit. Mitten im Leben kann ein winziges Zellengrüppchen an irgend welchen Unstimmigkeiten eine Wunde empfangen, es gerät in Konkurs, andere Zellengrüppchen, die mit ihm zu einer Interessengemeinschaft verbunden sind, stellen notgedrungen gleichfalls ihre Zahlungen ein, und bald weigern sich ganze Organe, unter den obwaltenden Bedingungen auch nur einen Finger noch zum Wohl des Ganzen zu rühren. Die Folge ist der Ausbruch einer wirtschaftlichen Revolution, an der der Zellenstaat so sicher zugrunde geht wie ein Menschenstaat. Sind wir aber erst so weit gelangt, so erhebt sich ganz von selber die Frage, wir die aus so heterogenen Elementen zusammengesetzte Zellrepublik für gewöhnlich in jenem Zustand der Zweckmäßigkeit sich erhalte, in dem der Körper als lebenskräftiger Organismus vom Ei an die Außenwelt übergehen wird.

In der Sumpfrepublik liegen die Verhältnisse einfach. Jeder Bürger ist als Nahrungsstoff für einen andern da — das gibt den verschiedenartigen Lebewesen den Zusammenhalt und der Gemeinschaft ihr soziales Gepräge. Auf so primitiven Grundlagen ist der Zellenstaat nicht aufgebaut. Er ist nicht nur eine Ernährungsgenossenschaft, sondern tritt nach außen auch als Arbeitsgemeinschaft auf, stellt sich, trotz seiner Zusammensetzung aus Teilen, wie ein Unteilbares vor die Umwelt hin, erscheint wie eine Person mit einem Willen. Wodurch wird diese Bindung vollbracht?

Lange hat man geglaubt, der Hinmelvater des fertigen Organismus sei das Nervensystem. Der gegenseitige Verkehr räumlich getrennter Organe, ihre zweckmäßige Funktion, das Zusammengehen und Sichunterstützen der Großen und Kleinen, der Nahen und Fernen bei jeder Leistung, die Einleitung von Aktionen der Selbsthilfe nach Katastrophen und der Wiederaufbau verloren gegangener Teile von funktionell durchaus anders gearteten Zellgemeinschaften her, kurz, die Leitung der gesamten sozialen Organisation, welche die Entwicklung geschaffen hat, wird besorgt von den abenteuerlichen Mark- und Rindenzellen jenes grauen Baumes, der in allen Fugen des Leibes verwurzelt ist und in unsern Sinnesorganen seine vielverflochtenen Zweige zur Oberwelt schickt, um sich ständig über ihre „Stimmung" in Kenntnis zu halten. Nichts geschähe im Körper, was hier nicht vorher beraten sei, und wenn irgend einer der Außenposten an einen andern ein Anliegen habe, so könne er nicht gehört werden, es sei denn durch Vermittlung der Nervenzentrale. Diese Auffassung ist noch heute so populär, daß es mir nützlich scheint, einmal davon zu erzählen, wie verkehrt sie in der Einseitigkeit ist, die ihr anhaftet. Wir haben nämlich in unserm Körper während der letzten Jahre eine ganze Reihe von Organen kennen gelernt, die über große Entfernungen hinweg ohne Mitwirkung des p. t. Nervensystems mit der gesamten Untertanenschaft einen sehr regen Verkehr unterhalten und ganze Landschaften durchaus selbständig regieren. Zur Vermittlung dieses Verkehrs dient den beteiligten Stellen ein Stab von Privatkurieren (Hormonen), die durch das Blutgefäßsystem des Körpers an ihren Bestimmungsort ziehen und dort in Form geheimnisvoll chiffrierter chemischer Botschaften die Meldungen abgeben, welche die jenseitige Zentrale an den Mann auf dem Außenfort zu bestellen hat. Dieser handelt nach den Anweisungen, die er empfing, und erst wenn die Weisung bereits vollzogen oder im Gang ist, erfährt auch das Gehirn etwas von dem, was die Ministerien auf eigene Faust zum Wohlergehen des Ganzen ins Werk gesetzt haben. Das p. t. Gehirn hat nichts zu tun, als von jenen Veränderungen Notiz zu nehmen und dafür zu sorgen, daß der neue Stand der Dinge im ganzen Zellenstaate bekannt wird.

Eines dieser merkwürdigen Organe ist die Nebenniere. Sie liegt als kleines paariges Gebilde über den Nieren und steht bei Physiologen und Medizinern augenblicklich so in Gunst, daß schier jeder Tag neue Arbeiten über sie an die Oeffentlichkeit bringt. Viele dieser Aeußerungen werden nur ein Eintagsdasein haben, andere aber sind so und so oft bestätigt, daß dieses Drüsenorgan heute fast wie ein ungekrönter König erscheint, der als nahezu allmächtige Persönlichkeit dem Ministerium der inneren Angelegenheiten vorsteht und eine Unmenge wichtigster Funktionen, die man früher vom Zentralnervensystem aus verwaltet glaubte, selbstherrlich versieht.

Wie schon angedeutet wurde, übt das ziemlich unscheinbare Gebilde seine Nebenregierung unter Benutzung der Blutgefäßwege aus, und zwar übergibt es ihnen auf Grund der Meldungen, die teils in Form von Nerventelegrammen, teils mit dem ankommenden Blut in Form chemischer Geheimberichte aus allen Zonen des Reiches beständig bei ihm einlaufen — jede Zelle versenkt ja ganz bestimmte Säfte ins zirkulierende Blut und kann sich dadurch an sehr abgelegenen Stellen bemerkbar machen —, übergibt also den Blutbahnen in wechselnden Portionen einen Stoff, den es selber herstellt. Er wurde von Physiologen Adrenalin getauft, ist in seiner Zusammensetzung genau bekannt und hat die Eigenschaft, die Endapparate des sympathischen Nervensystems genau so zu erregen, wie ein elektrischer Reiz, mit dem der zugehörige Nervenstrang vom Rückenmark aus überschüttet wird. Da nun im Machtbereich des sympathischen Nervensystems alle Eingeweideorgane liegen und die automatische Funktion der Muskeln des Herzens, des Darmes, der Blutgefäße, die Lebertätigkeit usw. von dort gerregelt wird, so hat jene Eigentümlichkeit des Nebennierenproduktes praktisch zur Folge, daß Hirn und Rückenmark von der Sorge um die Ordnung des Geschäftsbetriebes innerhalb des Eingeweidesystems enthoben werden und die Instandhaltung dieser wichtigen inneren Angelegenheiten in der Hauptsache von der Nebenniere erledigt wird. Wenn also das Herz den roten Lebenssaft in gleichmäßigem Takt durch den Körper pumpt, wenn die Muskeln der Blutgefäßwände, des Dickdarmrohres usw. jene Spannung haben, die für einen glatten Blutumlauf und eine normale Darmarbeit notwendig ist, so verdanken wir das allein der geordneten Tätigkeit dieser Drüsen und ihrer Hilfsarbeiter. Auch Störungen jeder Art schaffen sie schnell aus dem Wege. Treten beispielsweise in den Hautgeweben Erscheinungen auf, die eine Erhöhung des Blutdruckes wünschbar machen, so geben die Nebennieren gleich nach Einlauf der Meldung etwas mehr Adrenalin an die von ihnen wegströmenden Blutwellen ab, und wie auf Befehl beschleunigt das Herz seinen Schlag, steigt die Muskelspannung in den Gefäßen, ohne daß das Hirn sich zu bemühen braucht. Umgekehrt stellen sich bei Entfernung der Nebennieren Herzschwäche und Gefäßerschlaffung ein. Diese krankhaften Störungen können sofort wieder beseitigt werden, wenn dem nebennierenlosen Geschöpf etwas Adrenalin eingeimpft wird und die Besserung hält an, bis die künstlich zugeführten Hormone verbraucht sind. Nebenbei bemerkt, sind die Adrenalinmengen, die zur Aufrechterhaltung des normalen Blutdruckes von den Nebennieren geliefert werden müssen, nur klein. Biedl hat sie auf 0.003 Milligramm pro Minute berechnet, Trendelenburg maß ebensoviel.

Damit sind aber die Funktionen der Nebennieren noch keineswegs erschöpft. Schon früh in der Entwicklungszeit beginnen sie in das Getriebe des Zellenstaates einzugreifen, ja es steht jetzt, daß die Embryonalentwicklung beim Fehlen des Nebennierenhormons auf die allerschlimmsten Abwege gerät. Das Hirn beispielsweise, das man so gern als den Sitz der Seele bezeichnet, verfällt unfehlbar dem Kretinismus, wenn die Drüsen in verkümmertem Zustand angelegt werden. Daß sie auch mütterlicherseits für die Entwicklung der Frucht im Mutterleibe von größter Bedeutung sind, geht schon daraus hervor, daß ihr Rindenteil während der normalen Schwangerschaft bedeutend anschwillt. Auch in der nachembryonalen Entwicklungszeit beansprucht sie einen überaus wichtigen Platz. Unter anderm ist bekannt, daß ihre Erkrankung regelmäßig eine geschlechtliche Frühreife des Organismus zur Folge hat, das heißt, die Entwicklung der Keimdrüsen überhastet sich im Tempo, weil die Fortpflanzungsorgane bei mangelhafter Nebennierenfunktion jede Orientierung über den Reifestand der übrigen Organsysteme des Körpers verlieren, und die Folge ist, daß beim Menschen die Pubertät schon vom zweiten Lebensjahr des Kindes an eintreten kann.

Eine weitere Hauptaufgabe der Nebennieren scheint es zu sein, die Fühlung herzustellen, die im arbeitenden Körper zwischen Muskel und Leber bestehen muß, wenn schwere Unstimmigkeiten vermieden werden sollen. Sobald nämlich die Muskulatur zu arbeiten beginnt, müssen von der Leber beträchtliche Zuckermengen mobil gemacht werden. Dieser Leberzucker wandert durch die Blutbahn in die Muskeln und wird dort zur Erzeugung von Energie verbraucht. Dabei entstehen saure Substanzen (Kohlensäure, Milchsäure u. a.), die in dem Augenblick, wo sie in den Blutkreislauf übertreten, gleichfalls als Hormone wirken. Indem sie nämlich die Atemnerven anregen, veranlassen sie eine intensivere Sauerstoffaufnahme und dadurch ihre eigene Fortschaffung aus dem Blute. Außerdem mobilisieren sie die Nebennierenhormone, und diese wieder regen die Leber zu neuen Zuckersendungen in die Muskelgebiete an. Endlich steht höchstwahrscheinlich die Behaarungsform des Körpers zu ihnen in inniger Beziehung. Sie ist bei fehlerhaftem Bau der Nebenniere äußerst schwach und gewöhnlich verbunden mit einer Art Fettsucht, wie sie von Eunuchen bekannt ist. Reine Adrenalinwirkung liegt aber in diesem Falle nicht vor, der Einfluß der Nebenniere erscheint vielmehr kombiniert mit den Hormonwirkungen zweier andrer, ähnlich selbständiger Ministerien des Zellenstaates: der Geschlechtsdrüsen und der Hypophyse, die als ein drüsiger kleiner Anhang des Gehirns zur Mundhöhlendecke heruntersteigt.

So wandelt sich in den Händen einer noch jungen Wissenschaft ein scheinbares Nervenproblem uns andere allmählich in ein rein chemisches um, und es kommen Organe zu Ansehen, von denen der Laie in der Regel nicht einmal weiß, daß er sie hat. Nun, wenn uns wieder einer fragt, wie es uns gehe, soll er's schon zu hören bekommen.

— Im Frauenverein. Frau A. (abends um Zehn): „Wie, Sie brechen schon auf?"

Frau B.: „Ich komme wieder; will nur mal sehen, ob mein Mann schon zu Hause ist!"

Ein Gannerstreich.

Von Richard v. Wurmb.

Eines Tages kam Peter Handrak zu mir und begann ohne weiteres: „Herr Kommissar, da ist mir eine dumme Geschichte passiert. Passen Sie mal auf, Herr Kommissar!"

„Na, na," sagte ich, über seinen Eifer erstaunt, „ist's denn gar so schlimm?"

„O, o, ich bin schauderhaft blamiert, ich ärgere mich noch zu Tode! Helfen Sie mir, Herr Kommissar, sonst melde ich auf der Stelle Konkurs an."

Das sagte er mit solcher Ueberzeugung und machte ein so trauriges Gesicht dabei, daß ich an einem ernsten Fall nicht mehr zweifeln konnte.

„Sie wissen, Herr Kommissar," fuhr Handrak fort, „daß ich ein Altwarengeschäft betreibe und nebenbei auf Pfänder borge. Ich bin dabei schon einige Male hereingefallen, das bringt das Geschäft so mit sich, und man verschmerzt es, aber jetzt, nein — das ist doch gar zu arg! Da kamen neulich drei Leute zu mir, ich kannte sie freilich nicht, aber sie sahen aus wie reiche Herren, und die brachten mir ein Armband von Perlen. Große, prachtvolle Perlen sind es — ich verstehe mich darauf, denn ich habe fünf Jahre als Juwelier gelernt. Auf dieses Armband sollte ich ihnen tausend Mark auf nur vier Wochen leihen. Ich mochte erst nicht, aber dann sagten sie mir zweihundert Mark Provision zu. Die Perlen sind wenigstens dreitausend Mark wert, also gesichert war ich ja, na, die Provision gefiel mir auch, und zureden taten mir die dreie auch, so mochte ich es denn.

„Die Leute bekamen also die tausend Mark, und ich nahm die Perlen in Verwahrung. Wir setzten ein Verzeichnis über die Anzahl und Größe der Perlen auf und vereinbarten schriftlich, daß ich den Leuten das Armband nach vier Wochen gegen Zahlung von eintausendzweihundert Mark zurückgeben müsse. Sollten sie aber nicht imstande sein, den Schmuck auszulösen, so hätte ich ihnen noch tausend Mark zu zahlen, und das Armband wäre dann mein."

„Ei, ei," unterbrach ich ihn hier, „das ist nicht hübsch von Ihnen, Herr Handrak. Solche Geschäfte sind stets gefährlich. Die hohe Provision könnte als Wucher gelten! Und dann diese schriftliche Vereinbarung!"

„Ach, lassen Sie das doch mal gut sein, Herr Kommissar. Wucher! Wo werd' ich denn! Die Leute haben mir nicht gesagt, daß sie sich in einer Notlage befinden. Also nur weiter! Wir packten das Armband in Papier, schnürten es zusammen und siegelten den Bindfaden an. Der eine von den Herren hatte einen Siegelring am Finger und besorgte das. Dann gingen die Leute mit meinen tausend Mark weg, und ich glaubte, ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Jetzt freilich bin ich anderer Ansicht."

„Nun, das werden wir ja bald sehen," sagte ich, höchst gespannt auf das, was nun kommen würde.

In Handraks Auge schimmerte eine Träne, und er zog so ein jämmerliches Gesicht dazu, daß ich lachen mußte.

„Aber, Herr Kommissar!" sagte er vorwurfsvoll.

„Nur weiter, erzählen Sei nur. Bis jetzt scheint mir die Sache noch nicht so gefährlich zu sein. Werden die Leute ihren Verpflichtungen nachkommen, dann haben Sie ein gutes Geschäft gemacht, und können sie das Armband nicht einlösen, so haben Sie ein noch viel besseres Geschäft gemacht."

„Ja, Sie würden recht haben, Herr Kommissar, aber — die Perlen sind falsch!"

„Falsch? Woher wissen Sie das? Die Perlen sind doch eingesiegelt."

Er kratzte sich hinter den Ohren und sagte nachdenklich:

„Gestern kommt einer von den drei Herren zu mir und sagt: „Sie sollen mich nicht für einen Gauner halten, Herr Handrak, deshalb will ich Ihnen nur sagen, daß die Perlen samt und sonders falsch sind." Herr, schrie ich ihn an, natürlich sind Sie ein Gauner, ich werde Sie sofort anzeigen, Sie haben ja unseren Vertrag mit unterschrieben! „Nur sachte, lieber Freund," sagte er, „mich geht die Perlengeschichte gar nichts an. Ich habe die beiden Herren nur hierher geführt, da ich gehört habe, daß Sie Geld auf Schmucksachen leihen. Ich kenne die beiden Leute nur ganz flüchtig und traf zufällig mit ihnen in einer Kneipe zusammen, da zeigten sie mir die Perlen und fragten nach einem Pfandleiher. Heute traf ich den einen wieder und der schimpfte auf seinen Freund, weil ihm der von den tausend Mark anstatt fünfhundert nur zweihundert abgegeben hat. Auf die Art erfuhr ich die ganze Geschichte." O, Sie! rief ich ganz empört. Sie haben mir die Schwindler ins Haus gebracht! „Warum lassen Sie sich falsche Perlen aufhängen, ich dachte, Sie verständen etwas davon?" Ich glaube, ich wurde schamrot, wie der Mensch mir das sagte, ich nahm mich aber zusammen. Gut, sagte ich, wir werden uns sofort überzeugen. „Aber wie?" fragte er erstaunt. Ganz einfach, wir öffnen das Paket. „Hüten Sie sich, das zu tun," sagte er, „Sie dürfen sich nicht daran vergreifen. Sie wissen doch, wie mißtrauisch die Leute waren. Sie meinten, unversiegelt könnten sie Ihnen die Perlen nicht überlassen, denn Sie könnten ja anstelle der echten Perlen falsche einsetzen lassen. Aber ich kann Ihnen helfen, ich werde von den Siegeln einen Wachsabdruck nehmen und danach eine Petschaft anfertigen lassen. Haben wir das, so öffnen wir das Paket, untersuchen die Perlen genau und tragen sie, wenn sie falsch sind, auf die Kriminal. Vielleicht sind sie aber gar nicht falsch, und der Mann hat mich belogen. Er will sich vielleicht gar einen Jux mit uns machen."

„Mir wurde ganz schwül zumute, als ich den Menschen so reden hörte. Aber schließlich gab ich ihm fünf Mark, um ein Petschaft anfertigen zu lassen. Dann überlegte ich mir die Geschichte, daß es doch nicht gut ginge, die Siegel zu erbrechen. Der Mann konnte ja mit den beiden anderen unter einer Decke stecken, und sein Vorschlag war vielleicht nur eine Falle. Ich sollte nicht nur um meine tausend Mark geprellt, sondern auch noch als Betrüger gebrandmarkt werden, denn wenn die Perlen falsch sind, dann sagen die Leute natürlich, ich hätte an Stelle der echten falsche eingehäßt."

„Sehr fein ausgedacht," sagte ich. „Wohl möglich, daß Sie recht haben."

„Gewiß habe ich recht!" rief Handrak ganz außer sich. „Aber wie konnte ich nun zu meinem Gelde?"

„Sie haben das Inventar unterschrieben und die Perlen für echt erklärt, die Leute werden natürlich behaupten, auch sie hätten im guten Glauben gehandelt."

Peter Handrak starrte mich wie geistesabwesend an. Tausend Mark waren für ihn keine Kleinigkeit und obendrein noch der Aerger, kein Wunder, wenn er ganz außer sich war.

„Ich rate Ihnen vorsichtig zu sein," sagte ich nach einigem Nachdenken. „Nehmen Sie Ihre Zuflucht zur List, denn die drei Burschen sind jedenfalls ganz gerieben Gauner. Wann wird der Mann mit dem falschen Petschaft zu Ihnen kommen?"

„Morgen früh."

„Und wann müssen die Leute das Armband auslösen?"

„Uebermorgen."

„Gut, wenn der Mann mit dem falschen Petschaft morgen kommt, dann sagen Sie ihm, in der vergangenen Nacht wäre ein Einbruch bei Ihnen verübt worden, und man hätte Ihnen die Perlen gestohlen. Spielen Sie Komödie, heucheln Sie Verzweiflung. Ich werde mich um 9 Uhr bei Ihnen einfinden. Meine Anwesenheit wird dem Gauner die Sache wahrscheinlicher machen. Dann will ich ja auch noch ein übriges tun und eine Notiz ins Tagesblatt setzen lassen, die sich auf den Einbruch bei Ihnen bezieht."

„Tausend Dank, Herr Kommissar! Ich werde alles tun, was Sie meinen. Und nie, nie werde ich mich wieder hineinlegen lassen, ich werde überhaupt nie wieder Geld auf Schmucksachen borgen!"

„Nun, wenigstens nicht dann, wenn Ihnen eine so hohe Provision bewilligt wird. Hüten Sie sich, der Staatsanwalt könnte sich einmal darum kümmern."

Handrak ging und versprach hoch und teuer, sich künftig in acht zu nehmen.

Am nächsten Morgen war ich pünktlich in seinem Kontor und fand, daß er gut vorgearbeitet hatte. Die größte Unordnung herrschte, Kästen und Schränke waren scheinbar erbrochen, und ihr Inhalt lag bunt durcheinander auf dem Boden umher. Das hatte Handrak sehr gut gemacht.

Da kam auch der Fremde. Handrak erzählte ihm — er schien dabei dem Weinen nahe zu sein — von dem Einbruch. „Und auch die Perlen sind spurlos verschwunden! Man hat meinen Geldschrank mittelst Elektrizität geöffnet — Gott, es ist noch einer von ganz alter Konstruktion — heute früh fand ich ihn offen! Hier, der Herr Kriminal-Kommissar ist eben gekommen und hat schon ein Protokoll aufgenommen. Ich bin, verdamm' mich Gott, ein geschlagener Mann!"

Ich nickte zustimmend, und der Fremde, der verwundert zugehört hatte, schien ganz betroffen zu sein. Dann nahm er Handrak beiseite und flüsterte ihm zu: „Ich habe das Zeug — Sie wissen schon, was ich meine, bei mir, aber nun hat es keinen Zweck." Er zuckte bedauernd die Achseln und verschwand.

Am nächsten Morgen war ich wieder bei Handrak, blieb aber vorläufig im Nebenzimmer, um durch die angebohrte Tür das, was nun kommen würde, zu beobachten.

Ich war noch keine zehn Minuten auf dem Posten, da kamen die drei. Einer davon, ein langer, dürrer Mann mit lederfarbenem Gesicht, nahm sofort das Wort und fuhr Handrak an:

„Wo sind unsere Perlen? Entweder die Perlen — oder Sie ersetzen uns den Schaden. Das Armband war unter Brüdern seine viertausend Mark wert."

„Unser Armband oder viertausend Mark her!" rief der zweite Gauner, ein kleiner, dicker Mensch mit pockennarbigem Gesicht, und packte Handrak ohne weiteres an der Brust.

„Jawohl," schrie Handrak und riß sich los, „ich werde Ihnen die Perlen geben, aber zuerst will ich Geld sehen! Wo sind eine zwölfhundert Mark? Her mit der Kasse — ihr habt ja keinen Pfennig in der Tasche!"

Da nahm der Lange eine alte, schwarze Ledertasche aus seinem Rock und zählte zwölf Hundertmarkscheine auf den Tisch. Kaum lag das Geld da, trat ich rasch ins Zimmer.

Das plötzliche Erscheinen eines uniformierten Beamten hatte eine erstaunliche Wirkung. Ganz niedergeschmettert starrten mich die drei an, während ich die Banknoten an mich nahm.

„Geben Sie den Herren das Armband," wandte ich mich jetzt an Handrak, und während dieser das versiegelte Paketchen aushändigte, fügte ich hinzu:

„Sie sehen, meine Herren, die Polizei versteht ihr Handwerk, der Schmuck ist wieder zur Stelle."

Der Lange und der Dicke betrachteten das Paketchen von allen Seiten, sie hofften, eine Verletzung der Siegel feststellen zu können, aber es war alles in bester Ordnung.

„Wollen Sie das Paket öffnen und die Perlen mit dem Verzeichnis vergleichen?" fragte ich.

Hastig steckte der Lange den Schmuck ein, und der Dicke sagte: „Ach nein, Herr Kommissar, das braucht's nicht, Herr Handrak ist ein grundehrlicher Mann, das wissen wir wohl, also wozu noch die Umstände?"

Die drei wechselten einen Blick und schoben dann rasch zur Tür hinaus.

Die Perlen waren zweifellos samt und sonders falsch, das sah ich wohl. Hätte Handrak nicht meine Hilfe in Anspruch genommen, wäre er sicher hereingelegt worden. Er war natürlich sehr vergnügt und wußte gar nicht, was er mir alles vor Dankbarkeit antun sollte.

Freundlicher Zuspruch.

Zu einem Landarzt in Pommern kommt ein Arbeitsbursche, der sich in einer landwirtschaftlichen Maschine zwei Finger recht übel zerquetscht hat. — Das Untersuchen der Wunde ist sehr schmerzhaft, und der Bursche reißt wimmernd vor Schmerzen dem Arzt immer wieder die Hand weg, bis dieser ungeduldig ihn auf gut Pommerisch anfährt: „Schlapper Bengel, wenn du nicht gleich stillhältst, schlage ich dir ein paar hinter die Ohren!" Erschrocken hält der Junge bis zum Schluß still. — „Siehst du," sagt der Arzt, „warum ging es denn jetzt?" — „Jawohl, Herr Doktor," war die weinerliche Erwiderung, „wenn Sie mir man gleich so jut zugeredet hätten."

Das Klapperfräulein.

Von morgens früh bis abends spät
Hock ich an meinem Klappgerät.
Auch wenn ich gar nicht klappern mag,
Klipp-klappre ich den ganzen Tag:
Rasch hier ein Klapp, rasch da ein Klapp —
Ach, das Geklappre reißt nicht ab!

Ins Ladenfenster stellt man mich,
Für Wachsfigur gar hält man mich,
Doch klappr' ich mit den Augen mal,
Macht gleich Hallo der Prinzipal.
Was kommt dem Alten in den Sinn,
Da ich doch Klapperfräulein bin!

Ich bin fürs Klappern engagiert
Und klappre, was man mir diktiert.
Ob Mahn-, ob Schuld-, ob Liebesbrief,
Ob's gut geht im Geschäft, ob schief,
Ob Pech, ob Glück, ob Lust, ob Leid:
Es ist dieselbe Klapprigkeit.

Die Typen rasseln klipp, klapp, klapp,
Mein Herz, das puppert tipp, tapp, tapp.
Für wen es wohl so froh sich regt? —
Ich sage nicht, für wen es schlägt,
Weil jeder leicht erraten kann:
Für Klapperfräuleins.... Klappermann.

— Anziehungskraft. „Wie kommt es nur! Wenn ich Künstler und Gelehrte einlade, lassen sie immer absagen, zu Ihnen kommen sie alle."

„Ich schreibe unter die Einladungen: Der Flügel ist verschlossen und dient als Anrichtetisch."

— Starke Einbildung. Theaterdirektor (der in der Gemeinde Nudelheim ein Gastspiel gibt): „Hier warten wir, bis die Schule aus ist, damit wir unter dem Jubel der Intelligenz unseren Einzug in das Dorf halten!"

— Einladend. Er: Was würden Sie tun, wenn ich Sie küssen würde?"

Sie: „Ich würde Vater rufen."

Er: „Dann werde ich Sie nicht küssen."

Sie: „Aber Vater ist ja gar nicht da."

Quer durch Australien mit der Eisenbahn.

Es ist wenig beachtet worden, daß im Laufe des Jahres eine Eisenbahn fertig geworden ist, die den ganzen Erdteil durchquert, dazu den einzigen, der bisher noch keinen durchgreifenden Schienenweg besaß. In der Zeitschrift der Londoner Geographischen Gesellschaft beschreibt ein Reisender eine Fahrt auf dieser transaustralischen Bahn, die von Port Augusta in Südaustralien quer durch die große Viktoriawüste nach Westaustralien führt. In der Kolonie Westaustralien war bisher nur die Hauptstadt Perth mit der Goldgräberstadt Kalgoorlie durch eine Eisenbahn verbunden, die am Rande der Wüste aufhörte, und somit war Westaustralien nebst seinen berühmten Goldfeldern von dem übrigen Teil Australiens aus nur mit dem Schiff zu erreichen. Nun ist der Anschluß an das östliche Eisenbahnnetz durch die Verbindung bis nach Kalgoorlie in einer Länge von rund 1700 Kilometer geschaffen worden. Der Reisende schildert hauptsächlich die landschaftlichen Eindrücke der Fahrt.

Von Port Augusta aus steigt das Land allmählich zum inneren Hochland auf, das erst in einem Abstand von 1600 Kilometer die Meereshöhe von 800 Meter erreicht. Kalgoorlie liegt dann noch etwa 75 Meter höher. Das Hochland erscheint dem Auge als eine völlig einförmige Ebene, und es dürfte eine einzigartige Eigenschaft dieser Bahn sein, daß sie auf einer Strecke von etwa 530 Kilometer ohne die geringste Abweichung geradeaus läuft. Trotz dem außerordentlich seltenen Regen ist das Land keine Wüste im eigentlichen Sinne, da sogar die sandigen Flächen mit einer eigentümlichen Pflanzenwelt von Dornbüschen und Salzgewächsen überzogen sind, zwischen denen sich seltene Flecken von Grasland finden. Wasser kann meist durch Bohrung gewonnen werden, aber fast immer in untrinkbarem Zustande.

Demnach scheinen sich die Australier mit der Hoffnung zu tragen, auch in dieser Wüste einmal mit dem Weizenbau vorzudringen. Der ganze westliche Teil des Hochlandes bis zum Gebiet der Goldfelder ist durch eine Pflanze ausgezeichnet, die in ihrem Lande mit dem eigentümlichen Namen Lachsgummistrauch bezeichnet wird, weil die Farbe des Stammes an Lachsfleisch erinnert.

Die ganze Reise zwischen den Hauptstädten Melbourne und Perth, die fast 3500 Kilometer lang ist nimmt etwa 4 Tage in Anspruch, wobei nur in Kalgoorlie ein Aufenthalt von fast 9 Stunden mit Wagenwechsel stattfindet. Eine Besonderheit der Reise ist auch, daß die Uhren, weil die Strecke ziemlich genau von Ost nach West läuft, nicht weniger als dreimal gestellt werden müssen; zunächst um eine halbe Stunde bei der Station Serviceton beim Uebergang von der viktorianischen in die südaustralische Zeit; dann um 45 Minuten bei Tarcoola, wo die Zone der „Zentralzeit" erreicht wird, und dann nochmals um 45 Minuten auf der Station Dawlinna zum Uebergang in die westaustralische Zeit.

Erstes amerikanisches Mädchenkolleg.

Man glaube ja nicht, daß diese Zeilen von irgend einem alten Yankee-Mädchenkolleg sprechen sollen. Sie führen vielmehr nach einem Lande, das noch bis jetzt keineswegs als Paradies für geistige Hebung der Frauen gilt, nämlich nach Mexiko.

Im Jahre 1767 wurde in der Stadt Mexiko die erste Frauen-Hochschule Nordamerikas eröffnet. Begründet wurde sie eigentlich schon 1732, von einigen wohlhabenden Spaniern, die aber mit ihrem Entschluß, daß dieses Mädchen-Kolleg unabhängig von der Kirche sein solle, auf großen Widerstand stießen. 1746 wurde der Bau vollendet, aber noch immer verweigerten die Behörden die Erlaubnis zur Eröffnung. Erbittert darüber, wollten die Begründer schon den Bau niederbrennen, — als schließlich der König Karl III. von Spanien doch den nachgesuchten Freibrief gewährte. An der Einweihungszeremonie nahm der Vizekönig von Mexiko teil.

Das Gebäude hat aber eine Million Dollars gekostet und ist noch jetzt eines der schönsten Mexikos. Von Hause aus führte das Kolleg den Namen „Colegio de San Ignacio de Loyola"; aber später wurde es vom Präsidenten Comonfort, zu Ehren seiner Tochter, in „Colegio de Las Paz" umgetauft. Sein Lehrplan ist bedeutend modernisiert worden und umfaßt heute auch praktische Fächer wie Stenographie, Maschinenschreiben, Telegraphie, Buchführung, Kleidermacherei und Spitzenklöppeln, zusätzlich des englischen und französischen Sprach-Studiums, der Musik und des Malens.

Zu den herbsten Enttäuschungen des Lebens zählen oft — die erfüllten Wünsche.